

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Wer Wahrheit ausspricht, tut Gerechtigkeit kund, aber ein falscher Zeuge Trug." (Sprüche 12, 17.)

№ 20.	15. Oktober 1910.	42. Jahrgang.

Einige Erklärungen über Frl. Winkler und ihre Propaganda.

Liebe zu unsern Mitmenschen ist etwas, worüber oft geschrieben und viel gesprochen wird, worüber aber doch unter der Menschheit noch oft wunderbare und komische Ansichten herrschen. Ehe ich zu dem eigentlichen Thema komme, möchte ich hier einige Anführungen über „Das Hauptwerk der Liebe" geben, wie ich sie unlängst in einer englischen Zeitschrift gelesen: „Das Hauptwerk der Liebe besteht darin, überall das Gute zu suchen, anstatt des Bösen. Jemand, der nur immer und überall das Uebel oder die der Menschheit noch anhangenden Fehler ans Tageslicht zu ziehen sucht, selbst wenn er dies, wie man so oft versichert, nur aus lauter Liebe zu diesen Menschen tut, hat sicherlich noch nicht kennen gelernt, was wahre Liebe ist. Von einem Manne, der Hervorragendes im Dienste der Christenheit geleistet hatte, sagte man, daß er immer half und immer aufzubauen suchte, nie niederriß oder verdammte, weil er so voller Liebe war, und weil die Liebe die Triebfeder aller seiner Handlungen war. Natürlich vernichtete er Böses; aber dies nur dadurch, daß er Gutes an dessen Stelle pflanzte." (Liahona.)

Am 28. September konnte man in den hiesigen Zeitungen die folgende Anzeige lesen: Schwurgerichtssaal. Donnerstag den 29. September, abends 8 Uhr, Vortrag von Frl. Lydia Winkler aus Newyork: „Die heutigen amerikanischen Verhältnisse mit ihren Freuden, Leiden und Gefahren für unsere weibliche Jugend." Am Ausgang des Saales wird eine freiwillige Kollekte erhoben werden zur Deckung der Unkosten. — Diese Anzeige allein würde vielleicht schon mein Interesse erweckt haben, da ich ja auch einige Jahre in Amerika zugebracht habe und während dieser Zeit auch mit einer Anzahl Mädchen bekannt geworden bin, die teilweise aus Deutschland und teilweise aus der Schweiz stammen. Aber außer der eben angeführten Angabe war noch eine kleine Notiz in den Spalten der Zeitung, die ich auch hier folgen lassen will: „Eingesandt. Erfahrungen junger europäischer Mädchen in Amerika.

Donnerstag den 29. September abends 8 Uhr, wird Frl. Lydia Winkler aus Newyork im Schwurgerichtssaal einen Vortrag halten, auf den wir ganz besonders aufmerksam machen möchten. Frl. Winkler beschäftigt sich seit einer Reihe von Jahren mit den aus Deutschland und der Schweiz nach Nord-Amerika ausgewanderten jungen Mädchen, vielfach auch mit den von den „Mormonen" angeworbenen, und besitzt auf diesem Gebiete reiche Erfahrungen. Die Sache ist auch für Zürich von großem Interesse."

Als ich diese zweite Notiz las, da wanderten meine Gedanken zurück in die Vergangenheit, um dort zu suchen, ob sie nicht den Namen Lydia Winkler mit irgend einer Begebenheit in Verbindung bringen könnten, da der Name mir so bekannt vorkam. Und schließlich wußte ich auch, woher ich jene Dame kennen gelernt hatte. Es war gerade bei Gelegenheit ihres Aufenthaltes in Salt Lake City vor nun ungefähr drei Jahren; und zwar kreuzten sich unsere Wege dort dreimal. Einmal war sie bei einer von den dortigen Deutschen alle Mittwoch abend abgehaltenen Bibelstunde anwesend. Das zweitemal war es, als sie einer von dem dortigen deutschen dramatischen Verein veranstalteten Weihnachtsfeier beiwohnte. Und schließlich hatte ich noch das Vergnügen, einem von ihr in dem Gebäude des Christlichen Vereins junger Männer gehaltenen Vortrag beizuwohnen; und insbesondere bei jener letzten Gelegenheit hatte ich sowohl als meine Frau die Gelegenheit, mit ihr einige Zeit über Utah und die dortigen Verhältnisse zu sprechen. Es schien mir nach dieser Unterredung, daß Frl. Winkler jedenfalls nicht nach Utah gekommen sei, um die „Mormonen" kennen zu lernen, sondern nur um dadurch, daß sie persönlich in Salt Lake City war, bei ihren späteren Unternehmungen gegen dieselben mehr Glauben für ihre Behauptungen zu finden. Obgleich sie selber wenig oder gar nichts von ihren Absichten den „Mormonen" gegenüber äußerte, so hatte ich doch durch eine Zeitungsnotiz, die einer in den Oestlichen Staaten erscheinenden Zeitung entnommen war, teilweise über den Zweck ihrer Reise Aufschluß erhalten, und darauf waren auch meine Fragen, die ich an sie stellte, zurückzuführen. Doch darauf will ich später noch zurückkommen.

Ich entschloß mich nun, diesem Vortrag beizuwohnen, um zu sehen, ob dies Frl. Winkler wirklich dieselbe sei, der ich damals begegnet, und auch insbesondere, was sie von ihren Erfahrungen unter den „Mormonen" zu sagen haben würde. Und ich wurde in meinen Erwartungen nicht so sehr enttäuscht. Während in der eigentlichen Anzeige gar nichts davon stand, daß sie einen Feldzug gegen die „Mormonen" unternehmen werde, und in der unter „Eingesandt" erschienenen Notiz auch nur kurz angedeutet, daß sie in Utah war, so nahmen doch ihre Bemerkungen über Utah und die Mormonen beinahe eine Stunde in Anspruch. Natürlich wie wir dies schon so oft von denen gehört, die ihre Mitmenschen vor dieser schrecklichen Gemeinschaft zu warnen glauben müssen, so versicherte auch sie, daß nur aus lauter Liebe zu den deutschen Mädchen sie diese Anführungen gemacht habe. Jedenfalls versteht sie unter Liebe etwas anderes, als der Autor der eingangs angeführten Zeilen. Und die Liebe, von welcher sie so durchdrungen war, schien auch nicht so sehr derjenigen zu gleichen, von welcher wir in der Bibel, 1. Kor. 13, 4, lesen: „Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie blähet sich nicht." Und im selben Kapitel im 6. Vers heißt es weiter:

„Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit." — In meinen weiteren Anführungen werde ich dann noch darauf zurückkommen, zu zeigen, wie sehr sich Frl. Winkler in ihren über die Kirche Jesu Christi und die Zustände in Utah gemachten Bemerkungen an die Wahrheit hielt.

Wie es die Taktik bei allen denen ist, die „Mormonismus" zu vernichten suchen, daß sie weniger die Lehre selber angreifen, als die unter den Anhängern der Kirche in Utah bestehenden Verhältnisse, so auch bei ihr. Nur in wenigen Worten nahm sie auf die Lehren selber Bezug. Aber ich werde hier den Lesern diese zwei Punkte vorführen, damit sie ihre gute Logik sehen können; denn schon wegen dieser Lehren allein, versicherte die Rednerin, könne man die „Mormonen" nicht als zu den christlichen Kirchen gehörig betrachten. Die erste Anführung war, daß diese Sekte sich so weit in ihren religiösen Ansichten verirre, daß sie sich Gott, an den alle Christen glauben, nicht als einen Geist vorstellen, sondern als ein Wesen, das in Form und Gestalt dem Menschen ähnlich sei. Dies ist allerdings unerhört, wie die „Mormonen" so etwas tun können, nachdem ihnen bereits von anderen guten gläubigen Christen versichert wurde, daß Gott nur ein Geist sei, der das ganze Weltall erfülle, und der nicht an einen gewissen Platz gebunden sei, oder den man nie an einem gewissen Platz zu finden hoffen könne. Aber es ist nun einmal bisher unter den Mitgliedern der Kirche Jesu Christi immer gebräuchlich gewesen, sich in ihren Ansichten auf das offenbarte Wort Gottes zu verlassen. Sie glauben an dieselbe Bibel, an die die Christen im allgemeinen glauben. Und wenn man ihnen aus dieser Bibel ein wenig mehr Aufschluß über gewisse dort verzeichnete Anführungen geben würde, so würden sie vielleicht die bisher festgehaltene Ansicht aufgeben und auch glauben, daß Gott ein Geist, oder besser gesagt nur ein Geist, ein Wesen ohne Körper oder Form sei. Ich will nicht eine große Anzahl Beweise hier anführen, da die meisten Leser die Frage schon früher gehörig studiert haben. Nur einige Worte in dieser Hinsicht seien mir erlaubt.

Diejenigen, die uns deswegen nicht als Christen ansehen wollen, weil wir uns Gott als ein Wesen vorstellen, das in Form und Gestalt einem Menschen ähnlich ist, mögen uns einmal zu erklären versuchen, was die Stelle in 1. Mos. 1, 26—27, zu bedeuten hat, wo wir lesen: Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meere und über die Vögel unter dem Himmel. Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie, einen Mann und ein Weib." — In der Epistel an die Ebräer im ersten Kapitel vom 1.—3. Verse finden wir eine weitere Stelle, die man uns erst erklären müßte, ehe wir glauben können, daß Gott ein Wesen ohne Körper oder Teile sei. „Nachdem Gott vor Zeiten manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er zum Erben gesetzt hat über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat; welcher, sintemal er ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort, und hat gemacht die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst, hat er sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe."

Im Anschluß an die hier eben angeführte Stelle nur einige Worte. In was für Gestalt war Christus? Konnte man Ihn sehen? Hatte Er einen Körper, und wem sah dieser Körper ähnlich? Es steht geschrieben, daß Er sich zur Rechten des Vaters setzte. Wie kann Er das tun, wenn der Vater das ganze Weltall erfüllte, oder wenn der Vater keinen bestimmten Platz einnähme? — Wir lesen in Apostelgeschichte, daß Christus mit demselben Körper, den Er auf Erden hatte, nach Seiner Auferstehung gen Himmel fuhr; und als die Jünger Ihm nachsahen, standen zwei Männer in weißen Kleidern bei ihnen, die da sagten: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr hier und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren." (Apog. 1, 11.) Wenn nun Jesus mit Seinem verherrlichten Körper gen Himmel fuhr, wenn er den Worten der Engel gemäß einst wieder so kommen wird, wie Ihn die Jünger sahen gen Himmel fahren, was anders können wir dann annehmen, als daß Er auch während Seines Aufenthaltes im Himmel im Besitze dieses Körpers ist? Und weiterhin, wenn er im genauen Ebenbild des Wesens Seines Vaters ist, wie müssen wir uns Seinen Vater, der ja auch unser Vater ist, vorstellen?

Wenn Fräulein Winkler oder jemand anders von den „gläubigen Christen" uns diese Bibelstellen so erklären könnten, daß wir daraus ersehen müßten, daß Gott ein Wesen ohne Körper oder Form sei, ein Wesen, das die ganze Welt erfülle und doch nirgends zu finden sei, dann wollen wir gern von unserer alten Ansicht ablassen. Aber bis dahin, denke ich, gehen wir ziemlich sicher, wenn wir uns lieber aus der Gemeinschaft der „gläubigen Christen" ausstoßen lassen und dafür Gott als ein solches Wesen betrachten, das wir verstehen und an welches wir glauben können. Wer vielleicht bei dieser Gelegenheit noch einige weitere Einzelheiten über das Wesen der Gottheit lesen möchte, schlage gefälligst in Nummer 11 (der Ausgabe des „Stern" vom 1. Juni d. J.) nach und lese den Aufsatz: Sind die Lehren der „Mormonen" biblisch?

Ein weiteres Beispiel, welches die Rednerin anführte, daß die Lehren der Kirche Jesu Christi so verwirrt seien, daß man sie nicht unter die christlichen Lehren rechnen dürfe, sei dies, daß sie daran glauben, einst Gott ähnlich oder wie Gott zu werden. Auf den ersten Augenblick scheint wohl wirklich diese Versicherung auf den Fernstehenden ein wenig anmaßend. Wir wollen von der Versicherung nicht abweichen, sondern ihr nur eine andere Form geben. Wir glauben daran, daß wir einst unserm Vater und unserm ältesten Bruder ähnlich werden können. In dieser Form scheint es schon nicht mehr so absurd zu sein; denn daß ein Sohn die Möglichkeit haben sollte, seinem Vater oder irgend einem seiner Brüder ähnlich zu werden, wird ja wohl niemand in Abrede stellen wollen. Nun aber sagt uns die Bibel in klaren und deutlichen Worten, daß Gott unser Vater ist, daß Christus der Erstgeborene von vielen Brüdern sei. (Röm. 8, 29.) Und ferner sagt uns Christus selber, daß wir vollkommen werden sollen, wie auch unser Vater im Himmel willkommen ist. Um die Anführungen nicht zu sehr in die Länge zu führen, nur noch ein Auszug aus der Epistel Johannes: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder heißen sollen! Darum kennet euch die Welt nicht; denn sie kennet ihn nicht. Meine Lieben,

wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn er erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget sich, gleich wie Er auch rein ist." (1. Joh. 3, 1—3.)

Dies sind nur wenige Stellen, die unsern Standpunkt erklären. Man könnte deren noch viele anführen. Einige weitere Erklärungen werden die geschätzten Leser finden, wenn sie noch einmal „Stern" No. 7 (Ausgabe vom 1. April d. J.) aufschlagen und den Aufsatz: „Wer ist der Mensch?" lesen. Wenn man also wegen der eben angeführten Argumente, wie die Rednerin es tat, zu dem Entschluß kommen will, daß die Mormonen kein Anrecht haben, sich unter die Christen zu zählen, dann werden diese unsere „gläubigen" Freunde zuerst die Bibel einer gründlichen Revision unterwerfen müssen, oder vielleicht noch besser, die Bibel ganz als ein Nachschlagebuch in solchen Angelegenheiten verwerfen. Die einzige Erklärung, die ich dafür finden kann, daß man solche Argumente gegen die Lehren der Kirche Jesu Christi ins Feld zu führen wagt, und daß Leute so willig bereit sind, auf Grund derselben die Anhänger jener Kirche zu verdammen, ist die, daß weder die Rednerin noch diejenigen der Zuhörer, welche so willig deren Versicherungen aufnahmen, sich je ernstlich die Fragen gestellt haben: Warum bin ich hier auf Erden? Wer bin ich? Wer bestimmt mein Schicksal? Was für ein Wesen ist der Gott, an den zu glauben man uns lehrt; und in welchem Verhältnis stehe ich zu Ihm? Sie selber haben noch nie ernstlich versucht, Gott und Sein Wesen kennen zu lernen, und deshalb sind sie so gern bereit, andere, die dies sich zur Pflicht gemacht haben, aus ihrer Gemeinschaft auszustoßen. Vielleicht ist der Verlust aber unter diesen Verhältnissen für die Ausgestoßenen nicht so groß.

Zurückzukommen auf den Vortrag von Frl. Winkler, gab sie zuerst eine Anzahl Beispiele zum besten, in denen sie zeigte, welche Gefahren in Amerika für alleinstehende und besonders alleinreisende Mädchen bestehen. Darinnen war sie nicht im Unrecht. Allerdings, wenn sie ein wenig gerecht sein wollte, hätte sie auch hierinnen nicht den Anschein erwecken sollen, als sei Amerika ein Sündennest im Vergleich zu den europäischen Staaten. Sie am allermeisten hatte Ursache dazu; denn sie hat für viele Jahre die Gastfreundschaft Amerikas genossen. Und alle die Schäden, die sie aufzudecken suchte, alle die Gefahren, die sie als dort für die Mädchen vorhanden erklärte, können wir in einer jeden Stadt in einem jeden Staate hier finden. Daß das weite Reisen nicht anzuraten ist, wenn ein Mädchen die Verhältnisse des Landes, ja nicht einmal dessen Sprache kennt, trifft auch auf hiesige Länder zu. Wenn sie versucht, Mädchen zu warnen, oder wenn sie sie auf solche Gefahren aufmerksam macht, so ist dies anzuerkennen. Denn auch ich bin der Ueberzeugung, daß ein großer Teil Mädchen wie auch junger Männer zuerst in ein Leben von Sünde und Schande geraten, weil sie sich der Tragweite ihrer Handlung nicht bewußt sind, weil sie nicht gehörig über die Folgen ihrer Handlungen unterrichtet wurden. Mithin will ich der Rednerin Anerkennung zollen, wofür sie Anerkennung verdient.

Jedoch auch in diesen Anführungen, die doch allein sachlich sein sollten, konnte sie sich eines bittern Ausfalls gegen die verhaßten „Mormonen" nicht enthalten. Hier ist wiedergegeben, was sie erzählte:

Ein deutsches Mädchen, welches sie in Salt Lake City kennen lernte, eine von den Unglücklichen, mit denen zu arbeiten es ihre Aufgabe war, erzählte ihr, wie sie zu Fall gekommen. Sie habe, als sie noch in Deutschland wohnte, von ihrer Schwester, die bereits früher nach Amerika gezogen war, verschiedene Briefe erhalten, in welchen sie aufgefordert wurde, nach dort zu kommen und bei ihrer Schwester, die inzwischen verheiratet war, in Stellung zu treten. Sie sollte es sehr gut haben und gut bezahlt werden. Das Mädchen ließ sich überreden und ging. Man holte sie bei ihrer Ankunft am Bahnhof ab und führte sie zum Hause der Schwester. Diese hatte einen Soldaten geheiratet und wohnte in einem Soldatenheim. Bereits am andern Morgen, als das eben erst aus Deutschland gekommene Mädchen das Licht des neuen Tages erblickte, mußte sie sich schämen, ehrlichen Leuten unter die Augen zu treten. Sie war ein gefallenes Mädchen. Und dies, trotzdem die „Mormonen" die Mehrehe eingeführt haben, um, wie sie behaupteten, die Unsittlichkeit zu bekämpfen. — Soweit die Anführungen von Frl. Winkler.

In meiner Unterredung mit ihr nach Schluß der Versammlung kam ich auf diesen Fall zu sprechen. Ich frug sie, warum sie den Leuten denn den Eindruck geben wolle, daß die „Mormonen" für den Fall jenes Mädchens verantwortlich seien, da sie doch wissen müsse, daß unter den in Salt Lake City in Garnison liegenden Soldaten keine oder nur eine ganz geringe Anzahl Männer von Utah seien, und unter diesen wiederum wohl kein einziger „Mormone". Ich frug sie, ob sie nie erfahren, daß man die jungen Männer, Mitglieder der Kirche Jesu Christi, wohl unter den Freiwilligen finden kann, die nur von Zeit zu Zeit zusammenkommen, um sich zu üben, um dem Vaterlande im Falle der Not beizustehen, aber daß man sie nie unter den regulären Soldaten finden werde, da es den Lehren der Kirche nicht entspreche, daß ein junger Mann sich dort anwerben lasse, wo er nur einige Stunden per Tag Dienst habe, dagegen die meiste Zeit in Gesellschaft zubringen müsse, die ihm eher zu allem andern als zu höheren Idealen helfe. Hier will ich aber auch, um gerecht zu sein, hinzufügen, daß es auch unter den Soldaten noch verschiedene gibt, die sich der Armee anschließen, weil sie darinnen bei Fleiß und Energie auch ein gewisses Fortkommen finden können. Aber dies sind eben nur immer Ausnahmen, und deswegen ist es eine Seltenheit, daß man Mitglieder der Kirche sieht, die sich anwerben lassen.

Nun aber wie erstaunt war ich über die Antwort, die mir Frl. Winkler gab. Sie sagte in derselben, daß dies sich gar nicht einmal in Salt Lake City ereignete, sondern daß es früher in einer andern Stadt war, wo das Mädchen in das Soldatenheim kam; nur habe sie das Mädchen in Salt Lake City getroffen. Und dennoch, als sie die Angelegenheit erzählte, fügte sie mit der voll und klar ersichtlichen Absicht, daß die Zuhörer glauben mußten, die „Mormonen" seien dafür verantwortlich, hinzu: Und dies, trotzdem sie die Mehrehe eingeführt hatten, um die Unsittlichkeit zu bekämpfen. Es war *aus lauter Liebe* zu ihren Mitmenschen, daß sie die wahren Tatsachen in der Erzählung in einem so verdrehten Lichte darstellte. *Aus lauter Liebe* war es auch, daß sie einige weitere Schilderungen gab, was für Verhältnisse unter den dort lebenden Deutschen existieren. Vielleicht werden einige von unsern deutschsprechenden Geschwistern in Salt Lake City oder Utah, die diese Zeilen zu Augen

bekommen, uns einmal ihr Urteil über die Wahrheit der Angaben geben. Und in einer spätern Ausgabe können wir dann den Lesern die Angaben von solchen, die an Ort und Stelle leben und die Verhältnisse dort kennen müssen, unterbreiten. Heute werde ich den Lesern hier einige Zeilen von einer Schwester, die aus der Schweiz nach Utah zog, zur Durchsicht unterbreiten.

Diese Zeilen wurden nicht jetzt, sondern bereits vor mehreren Monaten an uns gesandt, als ein Herr Pfarrer Stern in Bern es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die „Mormonen" zu bekriegen. Sie hatte damals gerade in betreff des „Stern" (das deutsche Missionsblatt) an uns geschrieben, und in unserem Antwortschreiben legten wir ihr einen Zeitungsausschnitt bei, welcher den Vortrag und die von Herrn Stern gemachten Behauptungen über die Zustände in Utah und das Elend der dort lebenden Deutschen enthielt. Und in einem beigelegten Briefe frugen wir sie, ob sie bereits auch etwas von diesem Elend zu kosten gehabt habe. Ehe ich ihre eigentlich zur Veröffentlichung bestimmten Zeilen wiedergebe, will ich einige kurze Auszüge aus ihrem Begleitschreiben geben, wofür ich hoffentlich ihre Verzeihung finden werde.

„Erhielt gestern nebst Brief und Quittung von Bruder B. noch noch einen Zeitungsabschnitt wider den „Mormonismus". Ich habe selbstverständlich ein großes Interesse für alles, was für und wider unsern Glauben in der Schweiz geschrieben wird. Ich kann in der Tat die Leute nicht begreifen, die mit kaltem Blut so etwas schreiben können. Am besten wäre es, wenn alle diese Bösewichter (man entschuldige den Ausdruck; aber ich wollte die Worte, wie sie im Briefe stehen, wiedergeben. Red.) hierher kämen, um mit eigenen Augen zu sehen, daß das, was sie so gern über unsere Kirche sagen, absolut nicht auf Wahrheit beruht. Ich weiß nicht, ob Sie wünschen, daß auch ich vielleicht mit andern bezeuge, wie die Verhältnisse in Utah sind. Jedenfalls lege ich ein paar Worte bei; dann können Sie immer noch wählen, ob Sie es für nötig finden, es im „Stern" oder in einer andern Zeitung zu veröffentlichen. Wahrscheinlich nützt es nicht viel, denn es wird ja den Leuten immer bewiesen, daß diese regelmäßig wiederkehrenden Anschuldigungen nicht auf wahren Tatsachen beruhen, aber sie glauben doch unsern Versicherungen nicht."

Nun lassen wir den eigentlichen Aufsatz, den die Schwester für die Oeffentlichkeit geschrieben, folgen. Wir möchten bemerken, daß er am 9. März bereits von dort abgesandt wurde; aber damals hatten wir gerade in den Spalten des „Stern" eine längere Erwiderung auf die Vorgänge in Bern und die gemachten Behauptungen unserer Gegner veröffentlicht, und so erachteten wir es nicht als absolut nötig, daß wir den Aufsatz dann veröffentlichen sollten. Die Spalten unseres Missionsblattes sollten eigentlich nur der Belehrung unserer werten Leser gewidmet sein; aber diese immer wiederkehrenden Angriffe machen es manchmal nötig, daß wir darauf erwidern, und daher ist es auch heute, daß wir wieder ein wenig Raum für diesen Zweck beanspruchen müssen.

„Wider den Mormonismus!" — So lautet ein Artikel, den ich kürzlich aus der Schweiz zugeschickt erhielt. Derselbe ist mit soviel schrecklichen Sachen ausgeschmückt, daß ich mich eines Lächelns nicht erwehren konnte. Ich bin nämlich schon ein Jahr in Utah, und habe ich in dieser Zeit, trotzdem ich die Augen immer offen gehalten habe, die geschilderten Zustände nicht in Wirklichkeit vorgefunden. Ich bin auch nicht an einem einzigen Ort gewesen, sondern habe letzten Herbst schon

verschiedene Orte südlich und nördlich von Salt Lake City besucht. Aber nirgends habe ich auch nur eine Familie oder eine Person angetroffen, bei der irgend etwas von dem geschilderten Elend zutrifft. Die ausgewanderten Schweizer und Deutschen sagten mir, wie glücklich sie sich in Utah befinden; sie sagten es nicht nur allein, sondern ihr und der Kinder Aussehen und ihre blühenden Heimaten lieferten mir den sicheren Beweis von der Wahrheit ihrer Aussage." (Anmerkung der Red.: Dies soll natürlich nicht etwa unseren Geschwistern den Wunsch einflößen, daß sie nun alle so schnell wie möglich nach dort gehen sollten. Wir erinnern sie an den Rat von Präsident Smith und auch Präsident Mc Kay, daß ein jeder hier gebraucht werde und hier bleiben solle und daß der Herr sie dann auch so segnen werde, wenn sie nur Seine Gebote so halten, als wenn sie in Utah wären.)

„Ich kehrte bei reicheren und weniger bemittelten Mitgliedern ein und fand überall den Geist der Arbeitsamkeit, Zufriedenheit und des Wohlbefindens. Wer hier nicht auf fauler Haut sein will, der wird nie Hunger leiden müssen. Die Frauen werden vor allen andern Ländern in Amerika höher geachtet und sind zudem freier. Amerika ist ein Land der Freiheit. Ich glaube, es ist bekannt, daß in verschiedenen Staaten der Union, so auch in Utah, Frauen das Stimmrecht haben."

„Es empört mich, daß Herr Stern sagen darf, daß die „Mormonen" ein unmoralisches Dasein führen. Sicherlich wird unter keiner Glaubenspartei die Ehe heiliger gehalten als unter ihnen. Sie umgehen das Gesetz gegen Polygamie nicht, sondern sind getreu dem 12. Glaubensartikel, in welchem es heißt: Wir glauben daran, Königen, Präsidenten, Herrschern und Magistraten untertänig zu sein und den Gesetzen zu gehorchen, sie zu ehren und sie zu unterstützen. „Herr Stern bezeugt, daß es zu Hunderten ausgewanderte Familien habe, die sich im Elend befinden. Ich möchte mit einigen oder mit einer in Verbindung kommen und bitte deshalb um Adressenangabe von solchen, die es bereuen, nach Utah gekommen zu sein. Ich möchte gern irgend jemandem, der nach Wahrheit sucht, weitere Aufklärungen geben. Ich bin gern bereit keine Mühe zu scheuen und allen zu antworten, die mich anfragen nach näheren Verhältnissen. Meine Adresse ist auf dem Kontor in Zürich, Höschgasse 68/1 zu haben."

„Schon oft habe ich mich gewundert, warum alle Glaubensparteien gegen Mormonismus kämpfen, da sie doch keinen Grund dazu haben. (Anmerkung der Red.: Es sind auch nicht alle Glaubensparteien, die gegen diese Kirche kämpfen, sondern nur einige Fanatiker aus jeder, die es eben leider verstehen, die Mengen mit sich zu reißen.) Aber dann erinnere ich mich an die Anhänger Jesu, wie auch sie unschuldig zu leiden hatten. Doch es steht geschrieben in Joh. 15, 18.19: So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt. — Warum verfolgen die Menschen dieses Werk? Ist es vom Bösen, so wird es von selbst untergehen; ist es aber von Gott, so vermag es die Welt nicht zu verhindern." Emma Mosher,
Salt Lake City, Utah.

Die Schwester, welche die eben angeführten Zeilen schrieb, ist allerdings noch nicht so sehr lange in Utah. Erst ein Jahr war es zur Zeit, als sie die Zeilen schrieb. Dies aber immerhin ist ja viel, viel

länger, als die paar Tage, die Frl. Winkler dort zugebracht. Und während Frl. Winkler sich nur bei einigen Ausnahmen unter den dortigen Deutschen oder unter den „Mormonen“ erblicken ließ, sonst aber immer hübsch in Gesellschaft der „gläubigen Christen“ blieb, so hat die Schreiberin fast ihre ganze Zeit unter den Mitgliedern der Kirche zugebracht, und und zahlreiche Schweizer und Deutsche kennen gelernt. Daher sollte ihr Urteil doch auch etwas wert sein. Aber um den Leuten hier das Annehmen solcher Versicherungen wie der von Schwester Mosher gegebenen zu erschweren oder sie ganz davon abzuhalten, hatte Frl. Winkler in ihrem Vortrage alle wohlweislich gewarnt, ja den Briefen von solchen, die nach drüben gegangen seien, nicht zu glauben. „Glaubt ihren Versicherungen nicht, glaubt ihnen nicht!“ dies waren ihre Worte. Aber wem sollte man mehr glauben; jemand, der seine Versicherungen gibt, nur dem Wunsche entsprechend, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen, ohne irgend welche andere Hintergedanken, oder einer Frau, die aus ihren Vorträgen gegen diese Kirche, deren Lehren und gegen den Staat Utah ein Geschäft macht? Und daß Geschäftsinteresse bei der Rednerin die größte Rolle spielte, wird wohl niemand bezweifeln wollen, der außer der Tatsache, daß man für sie eine Kollekte abhielt, die Ankündigung von all den Büchern hörte, die man von ihr erhalten könne.

Jetzt noch einige andere Angaben der Rednerin. Sie erzählte den Zuhörern, daß sie bei Gelegenheit ihres Aufenthaltes in Salt Lake City dort einer Weihnachtsfeier beigewohnt habe, die von den dortigen Deutschen veranstaltet wurde. (Wenn hier von Deutschen gesprochen wird, so sind natürlich die Schweizer, da sie die deutsche Sprache sprechen, mit inbegriffen.) Zuerst erschien es ihr als eine schreckliche Sache, daß diese Feier in einem Versammlungshause abgehalten wurde, wo die Mitglieder bei andern Gelegenheiten zusammenkommen, um Gottesdienste abzuhalten. Aber dann ging es bei der Veranstaltung so unerhört zu, daß sie nach dem dritten Tanz sich veranlaßt fühlte, den Saal zu verlassen. Als sie nach draußen ging, hörte sie mehrere Anwesende, wie sie sich unterhielten über ihre Reise, wie sie in Gesellschaften von 150 bis 200 dort angekommen seien. Außerdem erregte es ihren ärgsten Unwillen, daß die Leute bei jener Weihnachtsfeier auch des Propheten Joseph Smith gedachten, dessen Geburtstag ja bekanntlich auf den 23. Dezember fällt.

Ich frug die Rednerin auch bei meiner Unterredung mit ihr, was so unerhört bei jener Weihnachtsfeier gewesen sei, daß sie sich gedrungen fühlte, den Saal zu verlassen. Ihre Antwort war, das könne sie mir nicht sagen. Ich versicherte ihr, daß ich auch zugegen war, wie ich denn überhaupt während meines Aufenthaltes in Salt Lake City die meisten von den Deutschen veranstalteten Vergnügungen besucht habe, und daß ich daher sehr interessiert sei zu wissen, was sie auszusetzen habe. Aber ich erhielt keine Antwort darauf. Nun zu der Tatsache, daß die Weihnachtsfeier in einem Gebäude abgehalten wurde, das bei andern Gelegenheiten zum Gottesdienst dient. Es drängt sich uns hier die Frage auf, ob Freude oder Vergnügen sündhaft ist. Im Falle wir dies bejahen, dann ist es natürlich auch unrecht, daß man in einem Hause, das dem Dienste des Herrn geweiht ist, sich erfreut oder sich einem Vergnügen irgend welcher Art hingibt. Aber die Mitglieder der Kirche Jesu Christi sind nun einmal von jeher keine Kopfhänger gewesen. Sie haben nie daran geglaubt, daß Gott, der doch auch der Schöpfer alles Guten und Schönen hier auf dieser Erde ist, es von seinen Kindern

verlangt, daß sie sich hinter Klostermauern verschließen sollen oder immer ein Leben führen, aus dem die Freude völlig ausgeschlossen ist.

Als die Mitglieder der Kirche unter der Führung von Brigham Young und anderen den langen Zug nach dem Westen antraten, da waren es Lieder, die zur Ehre Gottes und zur Aufheiterung der eigenen Gemüter gesungen wurden, die ihnen die beinahe erschöpften Kräfte wieder erneuten. Als man dann dort weit von aller Zivilisation und den damit verbundenen Freuden oder Unterhaltungen entfernt war, dann erfreute man sich doch am Gesang, am Spiel, an Musik und Tanz. Und so ist es bei ihnen geblieben auch heute noch. Und derjenige, der Vergnügen als sündhaft hinzustellen versucht, offenbart dabei nur sein Inneres, welches aus der einen oder andern Ursache in so traurigem Zustande ist, daß es sich ein Vergnügen ohne Sünde nicht vorstellen kann. Wenn wir uns in einer rechten Weise erfreuen, dann können wir dies an irgend einem Orte, in irgend einem Gebäude tun, ohne dies zu entheiligen. Dagegen ist es vielmehr eine Entheiligung von geweihten Gebäuden, wenn Leute dorthin gehen, und scheinbar dem Herrn dienen, während sie im Herzen nur immer auf Mittel und Pläne sinnen, wie sie ihren Mitmenschen am besten schaden können. Es ist eben, wie das deutsche Sprichwort so treffend sagt: Was ich denk und tu, trau' ich andern zu.

Außerdem möchte ich hier noch hinzufügen, daß bei derartigen Unterhaltungen, die in Salt Lake City von den Deutschen veranstaltet werden, keinerlei geistige Getränke genossen werden. Es ist nicht erlaubt, daß jemand, der daran teilnimmt, sei er ein Mitglied der Kirche oder nicht, raucht. Es sind immer einige der älteren Brüder dort, die die Aufsicht führen, außerdem viele ältere Mitglieder, die auch hinkommen, um sich mit den jungen Leuten zu freuen und Freunde und Bekannte dort zu treffen. Erst wer im Auslande gelebt hat, wird es verstehen können, wie sehr sich die Leute darnach sehnen, bei einer solchen Gelegenheit wieder einmal zusammenkommen zu können, um ihre Erlebnisse auszutauschen, unter Landsleuten zu sein, die Musik die alten deutschen Weisen spielen zu hören, Lieder in der deutschen Muttersprache zu hören, oder wie es auch oft vorkommt, einem kleinen in der deutschen Sprache vorgeführten Theaterstück seine Aufmerksamkeit zu schenken. Dies sind die Vergnügungen, die gewöhnlich mit einem kleinen Tanz enden, an dem Jung und Alt sich beteiligt. Und dies wird als so etwas Schreckliches hingestellt. — Was nun die Angabe betrifft, daß Frl. Winkler Unterhaltungen zuhörte, in denen Mitglieder sich erzählten, wie sie in Gesellschaften von 150 bis 200 angekommen seien, so bedarf dies wohl keiner weiteren Erklärungen. Man kann eben, wenn man dies durchaus will, Gespenster nicht nur zur Mitternachtsstunde, sondern auch am hellerlichten Tage sehen.

Eine weitere Angabe in betreff der deutschen Mädchen in Salt Lake City, worüber sich unsere Leserinnen dort, sowie in Utah überhaupt, sehr geschmeichelt fühlen werden. Die Rednerin sagte: „Ich habe so manches deutsche Mädchen dort kennen gelernt. Einzelne davon arbeiten als Verkäuferinnen in Bäckereien. Und wenn auch heute diese Mädchen noch den Schein erwecken, als führten sie ein sittliches Leben, so liegt es doch klar auf der Hand, daß sie früher oder später durch die bösen Beispiele, von denen sie von allen Seiten umgeben sind, auch in ein bedauernswertes Leben geraten müssen.“ — Ich mußte unwillkürlich daran denken, daß zu jener Zeit, als Frl. Winkler in Salt Lake City, im Ge=

bäude des Christl. Vereins junger Männer, einen Vortrag hielt, dort viele von diesen jungen Mädchen anwesend waren, auch einige junge Männer. Zu der Kollekte haben sie, da Frl. Winkler ja eine Landsmännin war, reichlicher als die anderen beigetragen. Kein Wort hat sie damals zu ihnen über die Gefahr gesagt, die von allen Seiten auf sie lauerte. Kein Wort der Warnung, daß sie doch unter allen Umständen nach der Heimat oder nach einem andern Teile der Vereinigten Staaten hätten ziehen sollen, um einem Leben der Scham und der Sünde zu entgehen. Und jetzt, da diese Mädchen nicht die Gelegenheit haben ein Wort in ihrer eigenen Angelegenheit zu sprechen, da sie viele Meilen von ihr getrennt sind, jetzt schildert das so liebevolle Fräulein die Mädchen in einer so verwerflichen Weise, daß sie nur noch dem Scheine nach rein zu leben scheinen, aber früher oder später auch den noch verlieren werden. Kein Wunder, daß man oft nicht viel von der christlichen Liebe wissen will, wenn solche Angaben ein Ausfluß davon sind.

Die Rednerin hatte jedenfalls während ihres Vortrages nicht erwartet, daß jemand anwesend sei, der das Vergnügen hatte, ihr in jenem so schrecklichen Lande zu begegnen. Ich frug sie, ob sie denn einige Namen von solchen Mädchen wisse, über die sie so abfällig gesprochen. Ich versicherte ihr, daß ich zufälligerweise in einer Bäckerei gearbeitet habe, in welcher eine Anzahl deutscher Mädchen als Verkäuferinnen beschäftigt gewesen seien; und sagte ihr, daß ich sie alle achten und schätzen gelernt habe; und desgleichen weiß ich, daß sie sich alle der Achtung des Arbeitgebers erfreuten. Aber ich konnte mich keiner erinnern, auf welche ihre Beschreibung paßte. Ich gab ihr eine Anzahl Namen von Mädchen, die ich dort kennen gelernt; aber sie mußte zugeben, daß sich ihre Bemerkungen auf diese nicht bezogen. Aber sie konnte mir auch nicht die Namen solcher nennen, von denen sie gesprochen, sondern versicherte mir nur, daß sie welche gefunden habe.

Eine andere ihrer Anführungen war, daß die „Mormonen“ zwar jetzt scheinbar den Gesetzen des Landes gehorchen, weil sie sich eben der Macht beugen müssen. Dafür aber versuchen sie die gesetzgebenden Körperschaften zu regieren, um auf diese Weise in der Lage zu sein, die Gesetze so zu gestalten, wie man sie für sich wünscht. Sie haben bereits jetzt einen ihrer Leute als Senator in Washington, und sie seien in der Lage, die Wahlen von drei Staaten zu bestimmen, während sie in drei weitern Staaten einen großen Einfluß ausübten. — Hiernach wäre es fast nicht zu verwundern, wenn man nächstens hören würde, daß die „Mormonen“ nicht mehr zufrieden seien mit der Macht, die sie in Amerika ausüben, sondern daß sie jetzt ihre Kräfte darauf konzentrieren, auch den deutschen Reichstag zu regieren. Einzelne deutsche Zeitungsnotizen, die damals erschienen, als man in Berlin einige Missionäre ausgewiesen, ließen fast vermuten, daß man dort eine solche Furcht hege. In der letzten Ausgabe des „Stern“ erschien zufälligerweise ein aus einer amerikanischen Zeitung entnommener Bericht über das Wirken des „Mormonen-Senators“ Reed Smoot im Senat. Und wenn jemand diesen Bericht durchliest und sieht, was für Anerkennung man von dieser der Kirche völlig fernstehenden Seite Reed Smoot zollte, wie man insbesondere behauptete, daß er alles in seiner Macht tue, um nicht einmal den Schein zu erwecken, daß er sich durch religiöse Anschauungen in der Ausübung seiner Pflicht verleiten lasse, irgend eine Partei zum Schaden einer andern zu begünstigen, so kann man sich einen

Begriff machen, wieviel Wahres an den Behauptungen von Frl. Winkler ist.

Auch wurde von neuem die Versicherung gegeben, daß jemand, der sich einmal der Kirche anschließe und nach Utah komme, schwerlich wieder entrinnen könne. Vielleicht können uns auch hierüber einige unserer Abonnentinnen in Utah einmal einige kurze Mitteilungen zukommen lassen, z. B. darüber, was für Mittel man anwende, um ihnen eine Rückkehr unmöglich zu machen. Ob man sie zwinge, gegen ihren eigenen Willen irgend etwas für die Kirche zu tun; oder ob sie in irgend einer Weise an der Ausübung ihres freien Willens gehindert sind. Wir werden vielleicht später unseren Lesern die eine oder andere Antwort unterbreiten. Man kann allerdings die Absurdität der Behauptung, daß es den Mitgliedern unmöglich sei, den Fesseln wieder zu entrinnen, schon daraus ersehen, daß doch unter den in Deutschland und der Schweiz arbeitenden Missionaren eine große Anzahl sind, die entweder selber von Deutschland nach Utah gezogen, und dann wieder hierher als Missionare zurückkehrten, oder die Söhne von solchen sind, die früher nach dort zogen. Was könnte nun diese Männer bewegen, hierher zu kommen und für eine Kirche zu arbeiten, die sie in Fesseln gehalten hat? Oder was könnte sie verursachen, freiwillig wieder in diese Fesseln zurückzukehren, nachdem ihre Missionszeit beendet. Man könnte ebensogut annehmen, daß die Neger in den Vereinigten Staaten sich zusammentun würden und verlangen, daß man dort die Sklaverei wieder einführe, wodurch sie wieder ihrer Freiheit beraubt und zu Sklaven gemacht würden. In manchen Sachen, und insbesondere wenn religiöses Vorurteil etwas damit zu tun hat, dann scheint man eben der gesunden Vernunft einfach zu schweigen zu gebieten; denn sonst müßte man solche Behauptungen gleich als das erkennen, was sie in Wirklichkeit sind.

Jetzt nur eine weitere Anführung aus dem Vortrag: Die Rednerin habe mit dem Propheten Joseph Smith selber eine Unterredung gehabt, und er habe sie darum ersucht, doch ja nichts von den dortigen Zuständen an die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen. Der Präsident einer Kirche, die jahraus und jahrein gegen 2000 Missionare unterhält, die in allen Teilen der Welt das Evangelium, wie wir es verstehen, verkündigen, und die jederzeit gern bereit sind, über die Verhältnisse in Utah zu sprechen, er wird das gute Fräulein darum bitten, doch wirklich nichts von den dort bestehenden Verhältnissen zu sagen. Tausende von Dollars werden jährlich ausgegeben, um Literatur zu drucken, die frei und kostenlos an die vielen zahllosen Durchreisenden verteilt wird. In dieser Literatur wird alles, Land und Leute, beschrieben. Die Tausende, die dort jährlich durchkommen, haben doch auch ihre Augen offen. Aber der Präsident der Kirche fürchtet die Oeffentlichkeit nicht, die ihm von diesen Seiten droht. Nur vor dem Fräulein Winkler hat er Angst, und sie bat er, daß sie von dem, was sie in Utah gesehen habe, nichts verraten möge.

Fast kommt es mir vor, wenn ich ihren Bericht nochmals mit Muße überdenke, als wenn jemand anders als der Präsident der Kirche sie darum gebeten hätte. Und es hat nicht nur den Anschein, sondern jeder Leser, der mit den wahren Verhältnissen in Utah und Salt Lake City vertraut ist, wird wissen, daß sie wirklich geschwiegen hat über diese wahren Verhältnisse, und statt dessen hat sie eine Anzahl Dinge erzählt, für die sie mir bei meiner Unterhaltung mit

ihr keine Beweise geben konnte, und für die sie auch keinem anderen Beweise geben kann. Die Angaben, die sie gemacht hat, sind ja nicht neu. Man kann in einem jeden Laden, der die billige Schundliteratur verkauft, für zwanzig Pfennig oder so ein Buch kaufen von Nick Carter, welches alle ihre gemachten Behauptungen enthält und vielleicht noch eine ganze Anzahl andere. Und dort hat man dann noch gleich die Illustrationen über furchtbare und blutige Gefechte, die den Mormonen von solchen geliefert wurden, denen sie Unrecht getan. Man braucht also dann nicht erst bis nach Utah zu reisen, sondern kann sich die ganze Information hier viel billiger verschaffen.

Vor einiger Zeit hatte man auch in Norwegen auf alle Art versucht, gegen die Kirche Propaganda zu machen. Man hatte die schlimmsten Geschichten erzählt; und eine Anzahl Geistlicher hatten sogar eine Eingabe an die gesetzgebende Körperschaft eingereicht, in welcher sie verlangten, daß man Gesetze erließe, die den „Mormonen" den Aufenthalt in jenem Lande unmöglich machen sollten. Diese Berichte kamen auch nach Utah und Salt Lake City. Und es war in der letzteren Stadt, daß sich eine größere Anzahl ehemaliger Bürger von Norwegen zusammentaten; (hierunter auch eine Anzahl Nichtmitglieder der Kirche) und dort gaben sie vereint und durch ihre Unterschriften und das Siegel eines anwesenden Notars bekräftigt eine Erwiderung auf jene Beschuldigungen ab. In der nächsten Nummer des „Stern" werden wir Näheres darüber berichten. Auch ein Sohn des hervorragenden und über alle Welt bekannt gewesenen Björnstjerne Björnson, der selber in Utah war und der dort mit vielen der Norweger bekannt geworden, schrieb an einige der Zeitungen von seinen Erfahrungen und von den Zuständen, wie er sie vorgefunden. Und für eine Zeit mußte man den Kampf gegen die Kirche dann wieder als aussichtslos aufgeben. Auch hierüber werden wir in der nächsten Ausgabe weiteres berichten.

Heute möchte ich nur noch einige Zeilen von einer berühmten deutschen Malerin, Dichterin und Schriftstellerin, Baronin H. V. Preuschen, wiedergeben. Sie war auch selber in Salt Lake City. Und ich möchte hinzufügen, daß sie gegenwärtig auf dem Wege nach dem Yellowstone-Park sich befindet; und bei dieser Gelegenheit hat sie Salt Lake City einen zweiten Besuch abgestattet. Mithin scheint es dort nicht ganz so schrecklich zu sein. Ob wir dieser Dame und ihren Angaben Glauben schenken dürfen, oder wenigstens soviel Glauben wie einer durch religiöses Vorurteil verblendeten, will ich einem jeden Leser selber überlassen. Die folgenden Zeilen sind der „Neuen Bayerischen Landeszeitung, Würzburg", Ausgabe vom 3. August 1910, entnommen. Im Anschluß an eine kleine Erzählung, betitelt: „In einer Mormonenfamilie", lesen wir dort das folgende:

„Dieser Erzählung entspricht auch die Schilderung, welche die bekannte deutsche Dichterin und Malerin Baronin Hermione v. Preuschen in einer Zuschrift aus Salt Lake City (Salzsee) an die „B. Z. am Mittag" gibt: Da bin ich nun seit ein paar Tagen im Kreise und im Haus einer waschechten „Mormonenfamilie"! Und habe noch selten so viel Menschengüte und Herzlichkeit gefunden. Der Hausherr, der Herausgeber der deutschen Zeitung in Utah, lud mich ein, in seiner Familie zu wohnen. Mit jedem Tage sah ich mehr ein, welch treffliche Menschen diese „Saints of the latter Days" sind und wie schwer man sie verläumdet hat. Wirklich, man weiß im Ausland nichts von ihnen

als die vielgeschmähte „Vielweiberei", die aber schon seit 17 Jahren aufgehoben ist. Freilich, die damals schon geschlossenen Vielehen, die müssen sich erst langsam ausleben oder vielmehr aussterben. Aber man kann diese Frauen doch nicht einfach totschlagen. Uebrigens haben die Einzelehen immer die Mehrheit gebildet, schon aus dem einfachen Grunde, weil doch sehr viel irdische Güter dazu gehören, mehrere kinderreiche Haushalte zu führen."

„Was aber hat diese verachtete und verpönte Sekte alles fertig gebracht: Aus einer Wildnis hat sie ein Paradies geschaffen, (Anmerkung der Red.: Um unsern Lesern nicht das Auswanderungsfieber zu verschaffen, wollen wir hier eingestehen, daß Utah doch noch nicht ganz einem Paradiese ähnlich ist.), den blühendsten Staat von ganz Amerika hat sie gebildet und eine echt amerikanische Großstadt aus der Erde gestampft. Freilich, seitdem es ihnen so gut geht und sie so vieles geleistet, finden sich immer mehr „settler" (Nichtmormonen) ein, „gentiles" wie sie hier genannt werden. Und man kann sicher sein, ist jemand höflich, freundlich und hilfreich gegen Fremde — dann ist er ein Mormone, ist er egoistisch und unfreundlich, von unbeweglicher Miene, kurz echt amerikanisch, dann ist er ein „gentile".

„Berge könnte man schreiben über den Staat, über die Stadt, über den prachtvollen gothischen, sechstürmigen „Tempel", das „Tabernakel" mit seinem schildkrötenartigen, massiven Holzdach und seiner weltberühmten größten Orgel der Welt. Ein Orgelkonzert in diesem Raum mit seiner hervorragenden Akustik wirkt geradezu überirdisch. Ich habe noch keine Orgel mit solch täuschender Menschenstimmung gehört. Es ist Sphärenmusik. Ein Künstler hat gespielt, Bach, Wagner und Pergolesa. Es ist mir unvergeßlich. Dann hielt einer der „Aeltesten", übrigens ein jüngerer Mann, eine gute Rede. Es gibt ja keine bestimmten Prediger, und jeder in der Gemeinde wird als Redner zugelassen."

„Am vorigen Sonntag hatte ich Glück. Präsident Smith hielt selber eine Rede. Er ist ein Neffe des Gründers. Anfangs dachte ich, er kann nicht reden; als er aber ins Feuer kam, wirkte er geradezu hinreißend durch seine Ueberzeugung, trotzdem er ein alter Mann ist. Er saß zwischen zweien seiner Söhne und sprach von den Ehen, die auf Erden geschlossen werden und bis in alle Ewigkeit weiterbestehen. Er sprach von der Reinhaltung dieser Ehe. Die Mormonen verlangen vorher den reinen Mann, ebenso wie die reine Jungfrau. Sie glauben auch, daß die Seelen schon früher gelebt haben und ewig weiterleben werden, aber nicht in der Art der Seelenwanderung. Jedenfalls gibt ihnen ihr Glaube Seelenfrieden und inneres Glück. Was kann man in der ganzen Welt mehr erjagen? Es gibt gar keine inneren Konflikte bei ihnen. Da ist alles so klar, schlicht und einfach. Und so naiv fromm. Es sind lauter große Kinder — diese „Geschwister". Alle untereinander sind Geschwister. Und es klingt fast komisch, wenn man in der Zeitung liest, daß der Herr den Geschwistern Müller, oder so, einen Sohn geschenkt hat in Seiner Güte."

„Die Geschwister S., deren Gastfreundschaft ich genoß, rieten mir dringend an, doch auch nach Utah zu ziehen — dort allein wohne Friede und Glück. (Anmerk. d. Red.: Wie bereits vorher gesagt, kann man diesen Frieden und dieses Glück aber auch hier erlangen, wenn man versucht, wie jene Geschwister dort es zu tun, dem Willen des Herrn gemäß zu leben.) Fast glaube ich, daß sie recht haben. Einfach und unkompli=

ziert, ein natürliches arbeitsreiches Leben zu führen, gesund und ohne Differenzierung, ohne alle und jede Seelennöte — es packt mich fast wie Neid bei diesem Gedanken."

„Die moderne Mormonin ist die beste Hausfrau der ganzen Welt. Meine Gastfreundin, eine gebildete, hübsche, junge, nicht unelegante Frau! Sie wohnt mit den Ihren in einer geräumigen, behaglichen Villa, im „Grunewald" von Salt Lake. Alles ist einfach, aber behaglich und vom besten Stoff. Alles ist spiegelblank! Nebenan im Stalle brüllt eine Kuh, die die Kinder mit Milch versieht. Diese Kuh hat der zweite Sohn zu besorgen. Und der Mann besorgt die Oefen im ganzen Haus. Warmwasserheizung hat er nicht, wenn auch überall elektrisches Licht. Eine alte Tante näht sämtliche Garderobe. Alles, aber alles übrige wird von der Hausfrau selber besorgt, ohne jede Dienstbotenhilfe. Teppichreinigen, — das ganze Haus ist teppichbelegt und mit Portieren versehen, — Fensterputzen, Gartenbesorgen, die ganze Küche führen, Abwaschen, sämtliche Zimmer sauber halten und Waschen und Bügeln für dreizehn Köpfe. Dabei ist die Frau blühend und rosig und selten müde. Und sie hat zu allem Zeit. Einen Abend geht sie zu einer größeren geselligen Veranstaltung, einen Morgen der Woche gewöhnlich zur Krankenpflege. Und den Sonntag zu Gebet und Musik mit sämtlichen Ihren (mit Ausnahme des Jüngstgeborenen) zum Tabernakel. Außerdem abends in eine Wardkapelle. Das sollte man einmal einer deutschen Hausfrau zumuten."

Dies die Angaben, die der Feder der Frau Baronin v. Preuschen entstammen. Ich möchte hier nochmals sagen, daß ich dieselben nicht wiedergebe, um etwa in unsern Lesern den Wunsch zu erwecken, nach dort zu gehen. Sie würden dort sicherlich auch manches Unangenehme finden. Es wird nicht immer alles in so hellem Lichte erscheinen, wie die Schreiberin es hier geschildert hat, insbesondere wenn Leute ohne Mittel ankommen, der Sprache nicht mächtig sind und auch dann noch völlig fremde Arbeitsverhältnisse vorfinden. Hierauf möchten wir, wie so oft, auch hier wieder hinweisen. Aber es zeigt uns dieser Aufsatz, wie wunderbar es ist, daß eine Frau dorthin gehen kann und in ihrem Berichte soviel Gutes und Schönes zu vermelden weiß, während eine andere, eine Landsmännin von ihr, die doch ähnlich empfinden sollte, jenen Ort als einen Ort, wo Sünde und Laster ihr Hauptquartier aufgeschlagen haben, bezeichnet. Nie möchte ich in irgend jemandem den Eindruck zu erwecken versuchen, daß in Salt Lake City oder Utah Sünde oder Laster unbekannt sei. Dies wäre völlig verkehrt. Gerade gegenwärtig führt man dort gegen gewisse Uebel einen Kampf, der auf das Bestehen dieser Uebel hinweist. Aber ich kann mit gutem Gewissen und ohne Furcht, von irgend jemandem einer Unwahrheit überwiesen zu werden, sagen, daß weder die „Mormonenkirche" noch deren Lehren im Geringsten dafür verantwortlich sind. Ganz im Gegenteil habe ich während meines dortigen Aufenthaltes gesehen, daß von dieser Seite mehr als von irgend einer andern Seite gegen Uebel irgend welcher Art gekämpft wird.

Die Lehren der Kirche, die Gesetze der Kirche, die Einrichtungen der Kirche, alles zusammen hat nur das eine Ziel im Auge: In jeder Hinsicht und mit allen verfügbaren Mitteln darauf hinzuwirken, daß diejenigen, die sich dieser Kirche angeschlossen haben, ein reines, edles und wahrhaft christliches Leben führen mögen. Man hilft ihnen dazu in jeder Hinsicht; man vermahnt die Schwachen in Liebe und Langmut; aber wer gegen die Gesetze der Sittlichkeit verstößt, wer unehrlich

handelt und nicht durch einen aufrichtigen Lebenswandel nachher beweist, daß er wirklich bereut, der wird ausgeschlossen aus der Gemeinschaft. Dies letztere ist aber nicht oft notwendig. Denn wer nicht willig ist, den Gesetzen gemäß zu leben, der wird von dem Geiste, der ihn antreibt, Böses zu tun, auch bald veranlaßt, der Kirche freiwillig den Rücken zu kehren.

Es wäre unsinnig zu sagen, daß alle Mitglieder der Kirche, sei es hier oder in Utah, vollkommen seien, frei von Fehlern irgend welcher Art. Der gesunde Menschenverstand wird dies nicht glauben können. Wohl habe ich oft von anderer Seite gehört, wie Leute plötzlich, auf einmal, nachdem sie Buße getan haben, erlöst und völlig von der Sünde befreit worden seien. Aber ich habe diesen Versicherungen immer skeptisch gegenüber gestanden und wohl geglaubt, daß diese Leute den Wunsch hatten, in Zukunft besser zu tun als sie es in der Vergangenheit getan hatten. Aber daß sie auf einmal von der Sünde völlig erlöst wurden, dies widerspricht allen Gesetzen, denen unser Körper und Geist unterworfen ist. Wir finden derartige Beispiele nicht in der Bibel verzeichnet; ganz im Gegenteil sehen wir, wie die Gläubigen der ernsten Vermahnung noch nach ihrer Aufnahme in die Gemeinde der Gläubigen sehr bedürftig waren. Aber wenn auch die Mitglieder dieser Kirche nicht vollkommen sind, so habe ich doch unter ihnen mehr wirkliche Frömmigkeit gefunden, als unter den Mitgliedern einer andern Gemeinschaft, wenn man diese Gemeinschaften als ein Ganzes betrachtet. Wie schon vorhin gesagt, die Lehren der Kirche, daß wir Kinder Gottes sind, daß wir einst unserm Vater ähnlich werden sollen, daß wir nicht nur hier in diesem Leben Fortschritte machen sollen, sondern durch alle Ewigkeit usw., diese Lehren treiben einen jeden an, sein Bestes zu tun, das gesteckte Ziel zu erreichen.

Für die Warnungen, die Frl. Winkler den jungen Mädchen gab in betreff der Gefahren, die ihnen im Leben drohen, besonders unter fremden Leuten, zolle ich ihr alle Anerkennung. Und alle Leser dieses Blattes werden damit übereinstimmen. Manches Mädchen könnte vielleicht durch rechtzeitige Belehrung oder Warnung vor Schande und Elend bewahrt werden. Und es wird in dieser Kirche in dieser Hinsicht alles nur mögliche getan, um der Verbreitung der Sünde einen Riegel vorzuschieben. Aber die Erklärungen, welche Frl. Winkler über die „Mormonen" und über die Zustände unter denselben in Utah abgab, erkläre ich als unwahr und nur dem Wunsche entsprungen, dem Werk der Missionare zu steuern oder die Ausbreitung der Lehre zu hindern. Und wodurch sie hierzu angetrieben, mag sich ein jeder Leser nach den vorangegangenen Anführungen selber zu erklären in der Lage sein.

Fritz Boede.

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: 3 Fr., Ausland 3 Kr., 2.40 Mk., 0.75 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion, sowie Adresse des Schweizerisch-Deutschen Missionskontors:
Thomas E. McKay, Zürich 5, Höschgasse 68.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 21943